Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 28

Artikel: Das Telephon
Autor: Säuberli, Alice

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Herr", sagte eine zitternde Frauenstimme, "find Sie allein?"

"Gewiß . ."

"Und das zweite Bett leer?"

"Ja."

"Herr, retten Sie mich! Bitte, helfen Sie mir!"

"Wer find Sie denn?"

"Ich bin —"

Im nächsten Augenblick kletterte die Frau über mein Lager weg in die obere Roje. Und schon murde die Tür zum zweitenmal aufgeriffen. Eine Taschenlampe blendete die Augen. Dann flammte die Deckenbeleuchtung auf. Im Türrahmen stand ein älterer Offizier, dahinter mehrere Soldaten, das Gewehr im Anschlag. Ich erkannte den Offizier, dessen rechte Wange eine breite Säbelnarbe durchzog, sofort. Sein Bild war in den letzten Tagen in allen Zeitungen Mexikos erschienen. Vor mir stand der General Antonio Lopez.

Ich muß ihn nicht sehr gescheit angestarrt haben, denn ein beluftigtes Brinfen überflog fein Besicht. Er trat näher:

"Entschuldigen Sie die Störung! Ich werde die Herrschaften nicht lange beläftigen. Zeigen Sie mir Ihre Papiere!"

Er wandte sich zu den Soldaten: "Sucht weiter! Sie muß im Bug fein!"

Ich sprang auf und nestelte den Pag hervor. Er prüfte ihn turg, verbeugte fich:

"Danke, Sir. Sie sind Engländer?"

"Ja, General."

Wieder zuckte es um seine Mundwinkel:

"Und Ihre Begleiterin?"

Ich folgte seinem Blid. Ein bleiches Mädchenantlig, in deffen Augen die Angst ums Leben flackerte, schaute vom Rand der Roje auf uns herab. Später erst murde mir bewußt, wie schön dieses Antlit war — damals sah ich allein die schwarzen, brennenden, ftumm um Silfe rufenden Augen . . .

"Sei ruhig, Liebste", sagte ich — und die Worte fanden den Weg über meine Lippen ohne zu stolpern —, "sei ruhig, es geschieht dir nichts!" Und zum General:

"Das ist meine Frau."

Wieder verbeugte sich Antonio Lopez: "Es ist gut. Danke." Rehrte fich zum Ausgang.

Ich atmete auf.

Da blieb der General auf halbem Weg ftehen, fuhr herum, musterte mich scharf und murmelte: "Ledig . . .

"Wie?"

"Beben Sie mir nochmals Ihren Bag!"

Ich gehorchte, wußte auch schon, daß " Bater Flamme' mich auf der Lüge ertappt hatte . . .

"Sir John Pannton, britischer Staatsangehöriger, ledig' ftand in meinem Bag zu lefen.

"Nun — wie erklären Sie das?" fagte der General. Sein vorhin verbindliches Wesen war miteins verschwunden. Die Worte ftießen wie Dolche auf mich zu.

"Befinnen Sie sich rasch", sagte Antonio Lopez, "ich habe wenig Zeit. Ich suche die Tochter des Innenministers — ich rechne, ich habe sie auch gefunden. Ich weiß, daß sie mit diesem Zug Mexiko verlassen hat. Mit wichtigen Nachrichten für ihren Vater, der die Südarmee gegen mich führt."

Er verzog die Lippen: "Der Herr Minister wird weder die Tochter, noch die Nachrichten zu Geficht bekommen! — Was meinen Sie, Sir John?!"

"General, ich versichere Ihnen —"

"Sparen Sie Ihre Worte, Sie John! Sie haben das Spiel verloren. — Steigen Sie herunter, Sennorita, ich werde Sie unter meinen Schutz nehmen!"

"General, Sie werden es nicht wagen —"

"O doch", sagte Antonio Lopez und grinste, "ich werde jett die Sennorita Martinez verhaften und Sie dazu. Ich möchte nicht, daß Sie Ihre "Frau' entbehren muffen!"

Er lachte schallend.

Ich bebte vor Empörung am ganzen Körper und konnte nur mit Muhe an mich halten, nicht mit den Fäuften auf ihn loszugehn. Er bemerkte es wohl, doch das war nur dazu an= getan, sein Gefühl des Triumphs zu steigern. Umftändlich holte er ein Zigarrenetui aus der Seitentasche, und mährend er sich mit Kennermiene eine Zigarre aussuchte, sprach er weiter:

"Sie werden es bei uns recht unterhaltsam finden, Sennorita. Fürchten Sie nicht, sich zu langweilen! Wir peranstalten täglich nette Hinrichtungen für unsere Gäste. Morgen kommt

"Leider", sagte der General, "leider ist er uns in die Hände gelaufen. Lieben Sie ihn fehr? Schade . . . Ach, Sir John, fönnen Sie mir Feuer geben?"

Ein Schuß knallte. Klirrend zersprang die Lampe. Mit ei= nem Fluch stürzte Antonio Lopez im Dunkeln auf mich zu, doch der hieb traf ins Leere. Umso sicherer fand meine Rechte sein Kinn. Er wankte und fiel lautlos zu Boden. hinter mir riß das Mädchen das Fenster auf: "Rasch! Kommen Sie!" — Und war verschwunden.

Im Bang tobte die Soldateska heran. Rommandorufe gellten. Da schwang ich mich aus dem Wagen, überquerte die Schienen, kollerte den Bahndamm hinunter. Dort wartete das Mädchen.

Zusammen liefen wir durch das Unterholz, liefen, ich weiß nicht wie lange. Beim Morgengrauen stießen wir auf die Hütte eines Berghirten, der uns freundlich aufnahm und wo wir ausruhn und effen konnten. Ein paar Tage später erreichten wir Beracruz, das von Regierungstruppen befett mar.

Den General habe ich nie mehr gesehn. Er ist turz darauf in einem Gefecht bei Puebla umgekommen . . . "

John Pannton schwieg. Dolores erhob sich und füllte die Blafer nach.

"Und das Mädchen?" fragte ich. "Was wurde aus dem Mädchen?"

"Habe ich das nicht erzählt?" erwiderte Pannton. "Aber natürlich: Ich sagte es doch schon dem alten Antonio Lopez!"

Das Telephon

Eines Morgens, gerade als Fräulein Thomas einen neuen Bogen in ihre Maschine einspannen wollte, klingelte das haustelefon.

"Hallo!" rief sie, "Sefretariat!"

"Ach bitte, Fräulein Thomas", sagte hastig eine Stimme aus dem Apparat, "ich wollte nur mal — Sind Sie allein im Bimmer?"

"Ja, warum? Wer ist denn da?"

"Ich bin — das heißt, ich wollte nur, wenn Sie mal einen Augenblick — es handelt sich nämlich — ehem —"

"Aber um was denn nur? Wer ift denn überhaupt da?" .Sehen Sie, Fräulein Thomas, nun werden Sie schon un= geduldig. Und ich wollte Ihnen doch nur fagen, daß ich Sie schon lange verehre und daß es ein großes Glück für mich wäre, wenn wir mal abends oder so nach Schluß vielleicht -

"Aber mein Gott, nun fagen Sie doch erstmal, wer da spricht. Oder ist das etwa bloß ein schlechter Scherz?"

"Nein, bei Gott nicht, Fräulein Thomas! Es ist mir noch nie so ernst gewesen wie jest. Und wenn Sie mir mit einem Wort fagen wollten, daß Sie im Prinzip oder überhaupt oder — wie soll ich sagen — daß Ihr Herz noch frei ist –

"Ach du meine Gütel" lachte Fräulein Thomas. Aber da bekam die Stimme im Apparat plöglich einen sonderbaren Rlang von frampfhafter Sachlichkeit: "— dann — dann schreiben wir an — jawohl, an Müller Lemgo, daß wir unser Liefer= werk angewiesen haben, direkt — nicht wahr, direkt — na, Sie wiffen ja schon. Also gut, danke!" Damit hängte der Anrufer ein. Und Fräulein Thomas spannte, nachdem sie noch eine Weile den Ropf geschüttelt hatte, ihren Bogen in die Maschine.

Drei Stunden später erschien Fräulein Thomas mit einer Mappe im Hauptlager. "Herr Krause", rief sie kurz, "bitte Zirtular zur Unterschrift!"

"Schon wieder", fnurrte Herr Krause, denn er war ein etwas grämlicher älterer Herr, der kurz vor seiner Pensionierung stand.

"Ja, schon wieder!" sagte fie voll Nachdruck. "Herr Schellenberg, Sie können auch gleich kommen."

"Ja, bitte!" antwortete Herr Schellenberg eifrig und kam. Er war noch sehr jung und Herrn Krauses vermutlicher Nachfolger.

"Aus gegebenem Anlah —" las Herr Krause langsam vor, "— wird dringend ersucht, das Hausteleson nicht zu privaten Gesprächen und vor allem nicht zu solchen intimer Natur zu benutzen. Zur Kenntnis genommen — Nanu, was war denn da wieder los?" sagte er, während er seinen Namen unter die anderen setzte.

"Was los war?" rief Fräulein Thomas böje, "Arach war los! Weil mich jemand angerufen hat und mir lauter verrücktes Zeug erzählt von Verehrung und abends treffen und so."

"Nee, während der Geschäftszeit?" fragte Herr Krause ungläubig. "Und das hat er abgehört?"

"Ja, wahrscheinlich. Und weil er nicht wußte, wer es war, hat er mich nun mit dem Zirkular herumgeschickt, durch das ganze Büro!"

"Und Krach hat er gemacht?" fragte Herr Schellenberg beim Unterschreiben.

"Na, und wie! Wo ich doch gar nichts dazu kann, wenn mich jemand heimlich anruft und noch nicht mal den Mut hat, seinen Namen zu nennen. — Naja, schöner Mut ist das!" sagte sie, nahm die Wappe unter den Arm und ging hinaus.

Aber sie war noch nicht weit gekommen, als jemand hastig hinter ihr herkam.

"Fräulein Thomas, ach bitte — ich wollte nur — ich war es nämlich gewesen!"

"Sie — Herr Schellenberg?"

"Ja, und da Sie solche Ungelegenheiten hatten, will ich jest gleich zum Chef gehen und ihm —"

"Sie wären imstande! Damit die ganze Geschichte nochmal ausgesührt wird. Unterstehen Sie sich ja nicht!" "Aber ich hatte mir doch wirklich nichts Schlimmes dabei gedacht, Fräulein Thomas. Wenn wenigstens Sie mir verzeihen wollten."

"Das weiß ich noch nicht, nein wirklich!"

"Aber Sie müffen, Fräulein Thomas! Bitte, Sie wiffen gar nicht, wieviel mir daran liegt."

"Gut, ich will mir's überlegen", sagte sie nach einer Weile. "Sie können sich dann Bescheid holen, aber nachber, nach dem Geschäft, bitte! Erwarten Sie mich — sagen wir mal, drüben in der Passagel" Damit ging sie fort. Und Herr Schellenberg machte vor Aufregung eine völlig ungeschäftliche Verbeugung hinter ihr her.

Sie waren schon zwei ganze Wochen verlobt, als Fräulein Thomas ihrem Bräutigam endlich die Eröffnung machte, daß das Zirfular von ihr selber stammte und der Chef von der Angelegenheit so wenig wußte wie etwa der Schah von Teheran. Alice Säuberli.

Der Hausschlüssel

Von Hans Bergwald

Alfred von Chrmann, der bekannte Dichter des "Scherzi", schreibt in einem seiner schönsten Gedichte:

... So richtete ich ihr ein schmudes Häuschen ein.

Ich brauchte nicht einmal der Herr da drin zu sein.

Ich ließe mir sogar von ihren schönen Händen,

Das Hauptsymbol der Macht, den Haustorschlüssel, pfänden. Symbol der Macht! — Hausschlüssel! Ja, ja, er war einmal etwas! Alle Better, was war er für einer und was hatte er für eine Bedeutung! Respektsperson ganz und gar. Er spielte eine Rolle im Hause und auch im Familienleben.

Feierlicher Augenblick, wenn der Bermieter ihn dem neueinziehenden Mieter übergab: "Und das ist der hausschlüffel!" Im Mietsvertrag stand und steht zum Teil noch heute eine furchtbare Rlausel: "Wenn der Hausschlüffel verloren geht, ift der Hausherr berechtigt, das Schloß und sämtliche Schlüssel auf Rosten des Mieters ändern zu lassen." Jawohl — auf Rosten des Mieters. Was das bei einer Mietskaferne mit 12 Haus= haltungen sagen will! Eine ganz angenehme Aussicht. Es sind zwar trot alledem wohl mehr hausschlüffel verloren gegangen, als Schlöffer geändert worden, glücklicherweise hatte man ja immer zwei und konnte stillschweigend den andern als Borbild zum Schlosser tragen, wenn der eine sich auf französisch gedrückt hatte oder wie man dem sagen will. Der Hausschlüffel war ein wichtiges Instrument, ein Symbol sozusagen. Den Hausschlüssel – den einen trug der Bater bei sich, den andern hütete man treulich im Kaften. Nur für vorkommende Fälle, wenn man ihn mal brauchte. Die "Fälle" famen felten und wenn fie famen, waren sie von ungeheurer Wichtigkeit und wurden dement= sprechend behandelt.

Daß der Bater ihn hatte, war sehr selbstverständlich. Bater war Familienoberhaupt, Bater konnte Sachen vorhaben, die länger dauerten, als bis "Toresschluß". Bereinssitzungen zum Beispiel oder Barteisachen oder — na, mas so Männer vorhaben — und wäre es auch bloß ein Dauer-Jaß. Wenn der Vater nach zehn nach Hause kam, dann hatte das gar keine Bedeutung — auch nicht, wenn es — nach eins wurde. Aber die andern! Wenn Mutter abends ausging, ging sie mit Bater, und also brauchte sie keinen Hausschlüssel, na und die Kinder oder Dienstmädchen? Die hatten um zehn daheim zu sein oder vor zehn, so gehörte es sich. Als aber die Dienstmädchen anfingen einen eigenen Hausschlüffel zu fordern, bekamen die Hausfrauen Buftande. Bas fiel ihnen ein, diefen Wefen? Ein Mädchen mit dem Hausschlüssel? Ein "anständiges" Mädchen hat nach Hause zu kommen, bevor die häuser geschlossen werden. Der haus= schlüssel wurde Symbol der Familienmoral. Was auf Tugend und Sitte hielt, brauchte keinen. Die Welt nach zehn Uhr war ein Abgrund — vor zehn war sie eine grüne Wiese, auf der lauter Unschuldslämmer weideten. Daß man den anderen gegenüber erst recht an dieser grünen Wiesen=Laktik festhielt, ver= fteht fich von felbst. Die herren Sohne mußten schon fehr erwachsen sein, wenn ihnen der Bater einen eigenen hausschlüffel übergeben follte. Die Töchter? Ja, die hätten ihn mal fordern sollen! — Man denke! — Aber, wie kann man auch!

Aber eines Tages forderten ihn auch die Töchter. Es gab einen Sturm in der Familie und in sämtlichen seriösen Blättern und Zeitschriften. Was wollten diese unglaublichen Mädchen? Die Welt nach zehn Uhr betreten? Ungeheuerliches Verlangen! Aber schließlich bekamen sie ihn. Es ließ sich beim besten Willen nicht anders machen. In der Stadt selbst mit ihrem Leben und mit den "großen" Entsernungen, ihren spät endenden Vergnügungen konnte das junge Veibervolk nicht mehr ohne Haussschlüssel sertig werden, es war ja mittlerweile sehr — selbständig geworden.

Und heute hat ihn so ziemlich jeder Junge und jedes Mädel; benn die Häuser werden früh geschlossen, und die Welt hört eigentlich schon um acht Uhr auf, grüne Lämmerweide zu sein. Es lag vielleicht eine leise Komit über der Bichtigkeit, die man dem Hausschlüssel einmal beimaß, es steckt aber doch auch wieder ein gutes Teil alter Ehrenhastigkeit und Gemütsreise darin. Symbol des Hausschehms war der Hausschlüssel. Wenn das Tor zusiel, sollte die Familie zusammen sein, geborgen unter Dach und Fach, dasür sühlten Hausherr und Hausfrau sich verantwortlich. Der Hausschlüssel in den Händen der Kinder ist vielleicht mit das böseste Zeichen für unseren innerlichen Niedergang. Oder ist's nicht so